



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Buchausgaben

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Besorgnis äußern, die japanfeindliche könnte sich in eine allgemein fremdenfeindliche Bewegung verwandeln, daß sie laut, um Japan zu schrecken, für Korea Selbständigkeit fordern, daß Australien sofort den Kreuzer „Sidney“ nach Singapore entsandt und den Belagerungszustand hat proklamieren lassen und daß endlich, offenbar als japanische Gegenmaßregel, in Peking englandfeindliche Pamphlete verteilt werden, die die Aufmerksamkeit von den Japanern abzulenken versuchen.

Dennoch ist es, wenn auch der Völkerbund die Gelegenheiten zu Reibungen beträchtlich vermehren wird, nicht wahrscheinlich, daß es in der nächsten Zeit im fernen Osten zu ernsthaften und folgenschweren offenen Zusammenstößen kommt. Japans Übergewicht über China ist zu groß und der Vorsprung, den es bei der Erschließung Chinas während des Krieges vor den andern Mächten gewonnen hat, zu gewaltig, seine Stellung nach dem Ausscheiden Rußlands zu fest, als daß China oder eine der weißen Mächte einstweilen mit Aussicht auf Erfolg versuchen könnte, Japans Ausbreitung mit Gewalt zu hindern. Frankreich kommt als Gegner kaum mehr in Betracht, Amerika ist vorläufig mit der Kolonisierung Europas ausreichend beschäftigt und England wird erst wieder Kräfte sammeln müssen, um diese einzige schwache Stelle seines Imperiums zu schützen. Zu einer innerlichen Erstarkung Chinas aber würde es Jahrzehnte brauchen, während deren die schneller lebenden Japaner längst die gesamte Küste und moderne Industrie Chinas in ihre Gewalt gebracht haben werden. Das Schicksal schreitet langsam, aber wird nie von seinem Wege abgelenkt, und es wäre sonderbar, wenn die Engländer einen Verrat in Fragefragen nicht teuer bezahlen müßten.

Menenius

Neue Buchausgaben



ar mancher ist übersättigt von den sich drängenden literarischen Erzeugnissen, die den Tagesfragen gelten und greift gern nach der von den Zeitumständen unabhängigen Literatur, nicht zuletzt zu den Werken, die einen Ehrenplatz in unserem Schrifttum einnehmen. Zu den erfreulichen Aufgaben der literarischen Berichterstattung gehört die Anzeige, daß altvertraute Werke von anerkanntem Wert neu aufgelegt worden sind, eröffnet sich doch gerade hierdurch ein Einblick in das geistige Leben der Nation: Bücher, die nicht mehr gelesen werden, werden nicht neu aufgelegt, nur wo Wiederhall zu erwarten ist, lohnt eine Neuausgabe. Die emsige Arbeit des Buchhandels auf diesem Gebiet in der jüngsten Vergangenheit ist somit als ein Lichtblick zu bezeichnen, da sie zweifellos einem Bedürfnis entgegenkommt. Nicht minder erfreulich ist das rastlose Streben einiger Herausgeber, Büchern, die durch neue Forschungsergebnisse in ihrer ursprünglichen Bedeutung herabgesetzt zu werden drohen, durch Neubearbeitung und Ergänzung auf die Höhe des gegenwärtigen Standes der Wissenschaft zu heben. Solche hingebungsvolle Arbeit finden wir auf mannigfachen Gebieten der Geisteswissenschaften.

Schon einmal — in Heft 41 v. J. — hatten wir Gelegenheit, auf die Neubearbeitung des alten Weberschen Geschichtswerks durch Ludwig Nitz hinzuweisen. („Georg Webers Weltgeschichte“, in zwei Bänden vollständig neu bearbeitet. Erster Band Altertum und Mittelalter, zweiter Band Neuzeit und Neuzeit. Verlag von Wilhelm Engelmann, Leipzig 1918. Preis Bd. I geheftet 18 M., gebunden 22 M., Bd. II geheftet 20 M., gebunden 25 M.) Es geschah anlässlich des Erscheinens des ersten Bandes. Nunmehr liegt auch der zweite Band im Umfang von nicht weniger als 1083 Seiten vor. Er führt uns bis zu den düsteren Novembertagen 1918. Vermag die naturgemäß skizzenhafte Schilderung der letzten Jahre mit ihren wuchtigen Entscheidungen lediglich einem im wesentlichen logischen Bedürfnis zu entsprechen, so kennzeichnet dieses Vorgehen doch auch das Bestreben von Ludwig Nitz, trotz aller notwendigen Beschränkungen, abgeschlossene Bilder zu bieten, von der seine gesamte Neubearbeitung getragen ist. Trotz des veränderten Gewandes, in dem das Werk jetzt vorliegt, ist es für dieselben Kreise bestimmt, die den alten Weber bisher benutzten und schätzten. An seiner Hand

hat mancher die ersten Schritte in die Geschichte getan und Dank der Bemühungen des neuen Herausgebers wird das Buch auch in Zukunft seinen Beruf erfüllen. Die neue Anordnung, sowie die stoffliche Bereicherung, die nicht in Überlastung ausartet, dürfte diesem Zwecke nur förderlich sein.

Ebenfalls hoch willkommen ist die zwölfte Auflage von Jacob Burckhardts „Die Kultur der Renaissance in Italien“, die der im unablässigen Bemühen um dieses Werk bewundernswerte Ludwig Geiger noch kurz vor seinem Tode zum Abschluß bringen konnte. (Alfred Kröner Verlag in Leipzig, 1919, geheftet 21 M., gebunden 28 M. und Teuerungszuschlag.) Im Jahre 1860 zum erstenmal erschienen, hat Geiger seit 45 Jahren den ihm noch zu Burckhardts Lebzeiten anvertrauten Schatz verwaltet und gemehrt; er war bereit sich auch fernerhin in seinen Dienst zu stellen. Dieser Hingabe gebührt warmer Dank, sie ist ein rühmliches Beispiel entsagungsvoller Gelehrtenarbeit, die lediglich der Sache zugute kommen will. Das Burckhardtsche Werk kommt Menschen verschiedensten Bildungsgrades in die Hände und dennoch erhält jeder sein Teil. Der Fachmann findet in den zahlreichen, zum großen Teil von Geiger stammenden und jetzt wieder vermehrten Exkursen oder neu geordneten Anmerkungen, sowie in dem der letzten Ausgabe beigegebenen Nachwort ihm dienliches Material, der gebildete Laie wird sich durch die gedankenreiche Darstellung immer wieder belehrt und erhoben sehen. Ein schönes Wort Burckhardts mag sich jeder Deutsche ins Stammbuch schreiben, weil es an Dinge rührt, die uns heute stark bewegen. Es heißt: „Man wird viele einzelne Kontraste und Nuancen zwischen den Völkern nachweisen können, die absolute Summe des ganzen aber zu ziehen, ist menschliche Einsicht zu schwach. Die große Verrechnung von Nationalcharakter, Schuld und Gewissen bleibt eine geheime, schon weil die Mängel eine zweite Seite haben, wo sie dann als nationale Eigenschaften, ja als Tugenden erscheinen. Solchen Autoren, welche den Völkern gern allgemeine Zensuren, und zwar bisweilen im heftigsten Tone schreiben, muß man ihr Vergnügen lassen. Abendländische Völker können einander mißhandeln, aber glücklicherweise nicht richten. Eine große Nation, die durch Kultur, Taten und Erlebnisse mit dem Leben der ganzen neuen Welt verflochten ist, überhört es, ob man sie anlage oder entschuldige; sie lebt weiter mit oder ohne Gutheißen der Theoretiker.“ Eine Warnung vor allzuschneller Beurteilung und Beurteilung kultureller Erscheinungsformen stellt das gesamte Werk Burckhardts dar durch den Geist, in dem es geschrieben ist, deshalb kann es als durchaus zeitgemäß gelten und manchem „Kulturpolitiker“ der Gegenwart zum eingehenden Studium zwecks methodologischer Nacheiferung empfohlen werden.

Mehr als zwanzig Jahre hindurch haben Friedrich Vogt und Max Koch ihr gemeinsames Werk, die Geschichte der Deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart durch unbeirrte Treue jung erhalten. In geradezu glänzender Ausstattung ist sie jetzt Neubearbeitet und vermehrt zum viertenmal erschienen — bisher in zwei Bänden, der dritte abschließende Band, der dem neunzehnten Jahrhundert gewidmet ist, soll Ende dieses Jahres folgen. (Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien, 1919. Jeder Band gebunden 22 M.).

Die Verfasser begnügen sich bekanntlich nicht mit einer allgemeinverständlichen aber wissenschaftlichen tiefgründigen Darstellung der literarischen Produktion unter Berücksichtigung ihrer politischen Verkettungen, sie verlebendigen sie vielmehr durch die Wiedergabe von Handschriften, Malereien und sonstigen Abbildungen und erhöhen damit den Wert des Werkes in einer Weise, daß es zu einem würdigen Gliede jeder guten deutschen Hausbibliothek wird.

Als es im Jahre 1897 zum erstenmal erschien, geschah es im Zeichen sicheren Besizes reicher Möglichkeiten der Entfaltung unseres geistigen Erbes, heute vermag es nicht mehr als die Hoffnung auf eine nationale Zukunft wach zu halten: wer den Entwicklungsgang der deutschen Literatur an seinen Augen vorüberziehen läßt, muß sich in aller Not der Gegenwart sagen, daß ein lebendiger Quell nicht zugeschüttet werden kann. Mit Recht verweisen die Verfasser auf das für uns dringende Gebot der Stunde, den Stimmen unserer großen und guten Geister zu lauschen, und zu beherzigen, daß ihre Kunst und ihre Weltanschauung

zwar über alle nationale Begrenztheit hinausreicht, aber nicht im Internationalismus, sondern in deutscher Eigenart wurzelt.

Geistige Führer hat Carlyle einst „Helden“ genannt und in einer Zeit, als das Alte beiseite geschoben wurde und eine „neue“ Ordnung werden sollte, seine berühmten Vorträge gehalten, aus denen sein Buch „Über Helden und Heldenverehrung“ erwuchs. (Übersetzt von F. Neuberger in fünfter Auflage bei H. v. Decker's Verlag mit einer Einführung von Walter von Molo erschienen. Preis geb. 7.50 M.) Von Urzeiten an, da die alten Germanen unfassbare Menschengröße zur Gottheit weiteten, vor der sie anbetend niedersankten, bis zu den Tagen geistiger Durchdringung des Lebens in seiner Mannigfaltigkeit, wie sie einem Dichter vom Range eines Dante, Shakespeare oder Goethe gelingt, ist es die zwar in einer bestimmten Richtung entfaltete, aber auf einer menschlich-allseitigen Entwicklungsmöglichkeit beruhende Persönlichkeit, die über der trotz aller instinktiven Ausschläge unbewegten Masse im tiefsten Sinne die Befreiung des Menschengeschlechts wirkt. Der unwiderstehliche Drang des Menschen, die höchste Entfaltung seiner eigenen Wesenheit zu verehren, ist der unzerstörbare Grund, der uns auch in Zeiten des Umsturzes und des Verfalls der Wiederaufbau einer lebensfähigen Gesellschaftsordnung möglich erscheinen läßt. Diese Überzeugung von elementar bedingtem Führen und ehrfürchtigem Folgen, der Charlyles feinsinnige Betrachtungen durchglüht, ist geeignet, das Grauen vor dem nivellierten geistigen Tiefstand der Gegenwart zu bannen. Aus einem schönen Worte Carlyles schöpfen wir weiteren Trost: „Es ist,“ so sagt er, „für eine Nation etwas Großes, daß sie eine artikulierte Stimme erhalte. . . . Die Nation, die einen Dante hat, ist geeinigt, wie es ein stummes Rußland nimmer sein kann.“ Rußland ist nicht stumm geblieben und wird daher seinen Zusammenschluß finden. Im Vertrauen auf die national einigende Kraft unserer Großen liegt auch unser Zukunftsglaube.

Als das höchste Beispiel der Heldenanbetung erschien Carlyle das Christentum. Es liegt daher nahe, derjenigen Männer in Sonderheit zu gedenken, die die Menschheit zu dieser Anbetung zu erziehen sich bemühten. Namen wie Paulus, Hus, Luther, Zwingli, Schleiermacher drängen sich uns auf. Lebendige Schilderungen dieser Männer von den Zeiten des Moses und der Propheten bis zu Bismarck, dem frommen Christen, finden sich in dem von Professor Lic. Bernhard Weß herausgegebenen gediegenen Sammelwerk „Unsere religiösen Erzieher“, Eine Geschichte des Christentums in Lebensbildern, das in zweiter verbesserter und stark vermehrter Auflage vorliegt. (Zwei Bände. Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig, geb. 14 M.) Die Verfasser, namhafte deutsche Gelehrte, gehen von der Auffassung aus, daß man die Religion, insbesondere das Christentum, nicht in einem festen Gefüge von Vorstellungen kennen lernt, sondern in religiösen Menschen, die alle ihre eigene Art haben. Die religiöse Persönlichkeit wiederum erzieht durch das Faktum eines Lebens, das sein eigenes Schicksal überwindet. Religion haben heißt nicht Lehren gehorchen, sondern das eigene Leben der Menschen wecken und nähren. Dies sehen wir am deutlichsten an Jesus selbst, der uns in dem vorliegenden Werk von Arnold Meyer meisterhaft geschildert wird. Nicht minder lichtvoll zeigen die den anderen religiösen Persönlichkeiten gewidmeten Abhandlungen, worin das sich gleichbleibende Wesen der christlichen Frömmigkeit trotz aller individueller Erscheinungsformen besteht und wodurch sie ihre Wirkung auslöst. Durch die chronologische Folge der Darstellung tritt aber auch die Entwicklung des Christentums in ihren Hauptzügen zutage.

Dr. M. Kelchner

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.

Verantwortlich: Dr. Mathilde Kelchner in Berlin-Galeense. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.
 des Herausgebers: Amt Richterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Radow 6510.
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Desauer Straße 88/87.